



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grünhagen, C.: Hus und die Schlesier.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hus und die Schlesier.

Niemand ist von den Deutschen so verschieden beurtheilt worden, als der böhmische Reformator Johann Hus. Lange Zeit allerdings schied sich das Urtheil über ihn einfach nach den Confessionen. Von jedem Protestanten schien es selbstverständlich, daß er Hus' Freund war, in ihm den Vorläufer der Reformation verehrte. Luther selbst hat ja wiederholt mit rückhaltsloser Anerkennung von Hus gesprochen. Freilich stand er anders zu Hus, als dieser wieder zu Witlef; hatte Witlef den böhmischen Prediger unmittelbar beeinflusst und zu seiner Opposition angeregt, so lernte Luther Hus erst kennen, als er selbst bereits in voller Thätigkeit war, und freute sich dann, daß schon ein Jahrhundert vor ihm ein Mann viele der Ueberzeugungen ausgesprochen, die er selbst in schwerer Gedankenarbeit sich zur Klarheit gebracht hatte. Doch er ging auch weiter; in seinem Commentar zum Jesajas sagt er ganz direkt: „Das Evangelium, das wir haben, erachte ich, haben Hus und Hieronymus uns mit ihrem Blute erkaufte“ und erkennt so die böhmischen Reformatoren als Vorarbeiter für sein Werk unzweideutig an. In der Reformationszeit wurden deshalb auch die Werke von Hus und Hieronymus gesammelt und gedruckt, und die allgemeine Sympathie gab jenen beiden Sagen den Ursprung, deren eine Hieronymus seine Richter in 100 Jahren vor Gottes Richterstuhl berufen läßt, während die andere anknüpfend an die Bedeutung des Namens Hus im Czechischen diesen noch auf dem Scheiterhaufen sagen läßt: „heut bratet ihr eine Gans, aber in 100 Jahren wird kommen ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lassen.“ *) Beides

*) Es sei hierzu bemerkt, daß allerdings hus im Czechischen die Gans heißt, aber nicht etwa, wie vielfach geglaubt wird, auch luter der Schwan. Die Entstehungszeit der Sage vermag ich nicht anzugeben. In der Ausgabe von Hus' Werken, 1558, ist das beigegebene Bild von Hus mit lateinischen Distichen geziert, welche Hus als die weiße Gans feiern. Wäre damals jene Geschichte schon bekannt gewesen, man hätte sich schwerlich die Antithese des Schwanes entgegen lassen.

nur Sagen, jeder geschichtlichen Grundlage entbehrend, doch Zeugnisse für den Wunsch, Hus' Wirksamkeit in eine gewisse providentielle Verbindung mit der Luthers gesetzt zu sehen, so daß die hussitische Bewegung als Vorstufe der deutschen Reformation, Luther als der erschien, welcher das Werk von Hus vollendete. So blieb die Anschauung Jahrhunderte lang, nur daß im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung das allgemeine Urtheil über Hus immer günstiger wurde und selbst katholische Historiker in milderer Denkart das Autodasé von Kostnitz mißbilligten, und durch wohlwollende Beurtheilung des Märtyrers eine Pflicht geschichtlicher Unparteilichkeit zu erfüllen suchten.

Eine Wandlung trat erst in unsrem Jahrhunderte ein, ziemlich zu der Zeit, wo eine kirchliche Reaction im Protestantismus mit Vorliebe auch die kirchenhistorischen Anschauungen der Aufklärungsepöche entsprechend zu modificiren strebte. Mit entschiedener Ungunst ward Hus auf Seite der Protestanten meines Wissens zuerst von Heinrich Leo beurtheilt, namentlich in seiner Universalgeschichte, der denn auch die Feindseligkeiten gegen die Deutschen scharf ans Licht zieht. Noch ungleich schonungsloser ist darauf der Prager Professor Dr. Höfler vorgegangen, bei welchem die Abneigung des strengen Katholiken gegen den Ketzer durch die nationale Stellung der Deutschböhmen zu den Tschechen sehr verschärft wird. Wohl ist seiner Auffassung der böhmische Geschichtschreiber Palacky entschieden entgegengetreten; doch Hus' Bild in der Weise wieder herzustellen, wie es die alte Zeit kannte, hat auch ihm fern gelegen. Mit der alten Unbefangenheit ist es eben vorbei, in das überlieferte Bild des böhmischen Magisters schiebt sich dem Historiker ganz unvermeidlich ein fremder, slavischer Zug störend und verwirrend ein, unverkennbar besleißigt sich die deutsche Geschichtschreibung neuerer Zeit im Urtheile über Hus einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung, und noch in neuester Zeit hat der Marburger Professor Henke einen Vortrag veröffentlicht,*) dessen ausgesprochene Absicht es ist, die Richter des Hus in einem günstigeren Lichte erscheinen zu lassen.

Im Volke freilich lebt die Erinnerung an Hus' Märtyrertod zu Kostnitz. Die Verfolgungen durch die Geißlichkeit, deren Opfer er wird, und der Muth, mit welchem er für eine freiere kirchliche Ueberzeugung in den Tod geht, sichern ihm die Sympathien der deutschen Liberalen. Auf dieser Anschauung basirt zu nicht kleinem Theile der durchschlagende Erfolg der Lessing'schen Husbilder. Auch hat erst vor Kurzem (1868) gerade im Gegensatz zu der herrschend gewordenen kühleren Beurtheilung der badische Pastor Krummel mit wahren Enthusiasmus für Hus seine Geschichte der böhmischen Reformation geschrieben. Er findet in dem Hussitenthum „keimartig die Grundzüge des

*) Johann Hus und die Synode von Constanz. Berlin 1869 in der Virchow-Holkendorff'schen Sammlung von Vorträgen Heft 81.

Protestantismus“ und in Hus selbst „die Gegensätze, welche die Kirche der Reformation später in zwei große Hälften getrennt haben, in einer großen und wunderbaren Union, in der Union der glaubenskräftigen und opferwilligen, demüthigen Liebe vereinigt.“ Unzweifelhaft ist das Buch bei aller seiner Verdienstlichkeit in hohem Maße einseitig, die politischen und nationalen Momente, die bei der hussitischen Bewegung so bedeutungsvoll mitwirkten, kommen sehr wenig zu ihrem Rechte, und „von der böhmischen Reformation“ wird man sich aus dem Buche ein klares Bild um so weniger zu machen vermögen, da es mit dem Jahre 1417 schließt, während doch erst nach Hus' Tode die praktische Durchführung seiner Lehren versucht wird. Unzweifelhaft aber hat Krummel Recht, die innere Verwandtschaft von Hus mit den Reformatoren des 16. Jahrhunderts entschieden und lebhaft zu betonen.

Um dies anzuerkennen, braucht man nur einen der Lehrsätze von Hus herauszugreifen und z. B. an die Anschauung zu erinnern, welche er von der Bibel hatte. Man wird nicht umhin können, dieselbe als reformatorisch, ja im eigentlichsten Sinne evangelisch zu bezeichnen. Als Hauptzweck seiner Predigten sieht er an, dem Volke den Zugang zu dem Himmelreich d. h. die Bibel und ihr Verständniß zu öffnen, eine Revision der Uebersetzung der ganzen Bibel nimmt er in Angriff. Eifrig schilt er auf die Priester und Schriftgelehrten, die nicht wollen, daß man dem gemeinen Volke die Bibel in die Hand gebe. „Und sagt irgend Jemand (so lautet ein Ausspruch von ihm), daß sie doch die heilige Schrift vorweisen möchten zur Begründung ihrer Sazungen, so schreien sie gleich: seht doch den Wylklifiten, der die heil. Kirche nicht hören will, sie halten nämlich sich selbst und ihre schriftwidrigen Sazungen für die heil. Kirche.“ Das Gesetz und Gottes heil. Schrift ist ihm ganz wahr und hinreichend zur Seligkeit des Menschengeschlechts, ist das Maß, nach dem jeder geistliche Richter zu richten und zu messen habe, für sie habe man selbst sein armes Leben hinzugeben. Nicht anders wie Luther in Worms tritt Hus in Kostnitz seinen Richtern mit der Forderung entgegen, aus der heiligen Schrift der Irrthümer übersührt zu werden, deren man ihn zeihe.

Wer wollte die Bedeutung dieser Anschauungen verkennen. Dieses Zurückgreifen auf den Grundquell göttlicher Offenbarung, das Verlangen, aus ihm die kirchlichen Lehrmeinungen und Institutionen erwiesen zu sehen, schloß das nicht in sich den Zweifel an der Rechtmäßigkeit der gesammten kirchlichen Ordnung, wie sie die Jahrhunderte herausgebildet hatten, legte es nicht die Art an das ganze Gebäude der damaligen Hierarchie?

Und man hat kaum ein Recht zu behaupten, dieses große reformatorische Princip sei später von den Hussiten, deren Ziele weit mehr auf nationalem Gebiete gelegen hätten, verleugnet worden. Auf allen Religionsgesprächen

der Böhmen mit ihren Gegnern: zu Eger, Krakau und noch auf dem Baseler Concil erscheint die Berufung auf die heilige Schrift als die Hauptwaffe der Hussiten, grade dieser große principielle Gegensatz droht ja längere Zeit jede Verständigung mit der alten Kirche unmöglich zu machen.

Nicht daß sie alle Consequenzen dieses Princips gezogen und daran unverbrüchlich fest gehalten hätten, werden wir behaupten können, wohl aber, daß Hus und seine Anhänger gerade einen der wichtigsten Fundamentalsätze, auf welchen später Luthers Reformation fußte, begriffen und anerkannt haben, und daß ihre Lehrmeinungen dem Protestantismus im innersten Wesen nach durchaus verwandt sind.

Doch nicht die hussitische Bewegung selbst haben wir zu verfolgen, sondern nur ihren Reflex auf ein Nachbarland, auf Schlesien, und zwar nur nach der religiösen Seite hin. Eingedenk der gewaltigen Expansionskraft einer neuen und großen Idee fragen wir suchend, ob denn Schlesien von jenen reformatorischen Principien, welche in der hussitischen Bewegung zu Tage kamen, gar nicht berührt worden ist. War es möglich, daß dasselbe Land, in welchem beim Beginn des 16. Jahrhunderts Luthers Ideen so schnell und leicht Eingang fanden, 100 Jahre vorher, als in dem Nachbarlande Tendenzen der Lutherischen Zeit zur vieljährigen Herrschaft kamen, sich diesen ganz und vollkommen verschloß? Keines der Nachbarländer Böhmens hat die Hussiten und ihre Art so gründlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt als unser Schlesien. Sieben Jahre hindurch haben ihre Heere fast immer siegreich dasselbe nach allen Richtungen durchzogen, kaum ist ein noch so entfernter Winkel geblieben, den die unwillkommenen Gäste nicht besucht hätten, und eine Anzahl fester Burgen in Schlesien haben die Böhmen Jahr aus Jahr ein besetzt gehalten, Häuser, mit deren Besatzungen die Umwohner doch unvermeidlich einen modus vivendi, eine Art des Verkehrs finden mußten. Nun pflegt ja doch schon der Erfolg an sich der siegreichen Sache ein gewisses Ansehen zu verleihen, wenn nun noch auf den Fahnen, unter welchen die Böhmen kämpften und siegten, das Losungswort kirchlicher oder religiöser Freiheit stand, sollte das hier ganz ohne jeden Eindruck geblieben sein? Behielten dieselben Worte, welche jenseits der Sudeten das Volk zu dem höchsten Grade religiöser Begeisterung entflammten, diesseits derselben gar Nichts von jenem Zauber? Haben die Stürme, die damals über Schlesien hinbrausten, Nichts als Zerstörung und Verwüstung gebracht, führten sie nicht auch Saamenkörner mit sich, die hier und da auf guten Boden gefallen, allmählig aufgingen und dann zur Blüthe und Frucht kamen, als der große Frühling der deutschen Reformation auf gewaltigen Schwingen durch die Welt zog? Kurz — hat nicht das Hussitenthum hier den Boden bereitet der Kirchenverbesserung des 16. Jahrhunderts?

Eine bejahende Antwort auf diese Frage scheint der Rückblick auf die schlesische Geschichte und die kirchliche Haltung der Schlesier doppelt wahrscheinlich zu machen. Seitdem die deutschen Colonisten hier in Schlesien festen Fuß gefaßt hatten, waren sie auch in eine oppositionelle Stellung zur Geistlichkeit, oder genauer ausgedrückt zum Papstthum gedrängt worden; sie, die ihr deutsches Recht mitgebracht hatten und ausdrücklich bei ihrer Ansiedelung von den Lasten des polnischen Rechtes befreit worden waren, weigerten sich hartnäckig den im deutschen Reiche unbekanntenen Peterspfennig zu entrichten, welchen die Kurie hier als auf polnischem Gebiete verlangte, da die Breslauer Diocese zu der Gnesener Kirchenprovinz gerechnet ward. Die natürliche Folge davon war, daß die geistlichen Gewalten die Polen auf Kosten der Deutschen begünstigten, was dann wieder umgekehrt seine Wirkung üben mußte. In besonderer Schärfe trat dieser Gegensatz im 14. Jahrhundert hervor, als die Päpste in Folge der Kirchenspaltung doppelt geldbedürftig ihre Forderungen höher spannten als früher. Auf das Lebhafteste klagt ein päpstlicher Legat damals, überall wo die Deutschen herrschten, kämen die Rechte des Papstes ganz und gar in Verfall, und schon würden auch die bisher noch gutgesinnten Polen von jenen angesteckt. Vor Allem durfte die Stadt Breslau während des ganzen 14. Jahrhunderts als der eigentliche Heerd eifriger Opposition gegen alle klerikalen Ansprüche gelten, einer Opposition, die um so schwerer zu bekämpfen war, als die Luxemburger Herrscher sich meistens auf Seite der Stadt gegen den Klerus stellten. Schon im Anfange jenes Jahrhunderts klagte das Breslauer Domkapitel während einer Sediſvakanz, es dürfe nicht wagen, über die Stadt das Interdikt zu verhängen, sonst sei kein Geistlicher jenseits der Dombrücke seines Lebens sicher. Als Bischof Nanker es wagte, den König Johann von Böhmen hier in Breslau zu exkommuniciren, und dieser sich darauf von dem „Pfaffen, der gern Märtyrer werden wolle“ spottend abwandte, aber doch die Geistlichkeit durch Sperrung ihrer Einkünfte seinen Zorn fühlen ließ, da stand ganz Breslau auf seiner Seite, man achtete des Interdiktes nicht, vertrieb die Pfarrer, die dasselbe respektiren wollten und ließ durch Bettelmönche den Gottesdienst abhalten. Nun war allerdings damals die kirchliche Opposition durch ein nationales Element geschärft, jener Bischof Nanker war ein durch päpstlichen Einfluß oktroyirter Pole, der mit seinem eignen deutschgesinnten Kapitel in fortwährendem Streite lebte, aber auch unter Nankers Nachfolger Preczlaw, wo die nationale Spannung nachließ, dauerte die oppositionelle Haltung der Stadt gegen die Geistlichkeit fort. Nicht ohne Schroffheit tritt der sonst so gemäßigte Breslauer Rath den Consequenzen entgegen, welche das Kapitel aus seiner Exemption für die Unterthanen seiner Güter zu ziehen versucht, eine allgemeine Erbitterung herrscht damals gegen die Geistlichkeit. Es ist

im Jahre 1367 hier vorgekommen, daß man einem Kleriker, den man wegen Wirthshaushändeln gefangen setzt, auf der Polizei-Wachtstube den Kopf ganz kahl schert, damit er eine richtige tonsur habe, und ihn dazu noch ängstigt, er werde bald Oderwasser zu trinken bekommen. Der ganze Streit endigt mit einer totalen Niederlage der Geistlichkeit, welche Kaiser Karl IV. zwingt, ihn als Schiedsrichter anzuerkennen, worauf er ganz zu ihren Ungunsten entscheidet. Noch schlimmer geht es etwa ein Decennium später bei dem sogenannten Pfaffenkriege 1380, wo wiederum die Breslauer mit einer feindlich zu nennenden Rücksichtslosigkeit gegen das Domkapitel auftraten, und die Gewalt geistlicher Strafen sich ihnen gegenüber vollkommen wirkungslos erweist. Mit ungebrochenem Bürgertroze und nicht günstigerer Gesinnung für die Geistlichkeit gehn sie aus dem Kampfe hervor, während ihre Gegner die schwersten Verluste zu beklagen haben. Noch kurz vor den Hussitenkämpfen ziehen sie sich schwere Händel zu, dadurch daß sie den Bischof von Wladislaw, einen allerdings nicht sehr respektablen Kirchenfürsten, in Breslau verhafteten.

Wir werden uns hüten müssen, allzueit gehende Consequenzen aus dem Allen zu ziehen. Ähnliches ist in vielen andern deutschen Städten geschehen, es soll auch nichts anders constatirt werden, als daß hier im 14. Jahrhundert ein Geist geherrscht hat, der nicht ohne eine große Gereiztheit mit eifersüchtiger Wachsamkeit Allem, was als klerikaler Uebergriß scheinen konnte, scharf entgegentrat, ein Geist, der von blinder Ergebenheit an die Einflüsse der Geistlichkeit unendlich weit entfernt war, und es soll nur ausgesprochen werden, daß die Breslauer Bürgerschaft, die größte und intelligenteste Gemeinde Schlesiens und zugleich die Stadt, in der bei fast unumschränkter Selbstregierung die Gesinnung der Bewohner am unverfälschtesten zum Ausdruck kam, mehr als ein Jahrhundert hindurch bis zum Ausbruche der hussitischen Bewegung fast ununterbrochen in lebhafter Opposition gegen die Geistlichkeit gestanden hat. Daß diese Opposition nie das eigentlich religiöse Gebiet berührt, sondern sich immer auf die Fälle beschränkt hat, wo die geistlichen Machtbefugnisse auf weltlichem Gebiete ausgeübt werden sollten, ist nicht geleugnet worden; und ebensowenig wollen wir von den ungemein zahlreichen kirchlichen Stiftungen schweigen, welche gerade im 14. Jahrhundert in Breslau wie in den übrigen schlesischen Städten gemacht wurden, und welche man uns als lebendige Zeugnisse für die Frömmigkeit des damaligen Schlesiens entgegenhalten könnte. Freilich war diese Frömmigkeit nicht minder egoistisch als jene Opposition, auch sie berührte kaum das Wesen der Religion, mit einem äußerlichen Genügen an guten Werken sich abfindend. Nach Aeußerungen eines tieferen religiösen Lebens sucht man selbst in dem, was wir von der theologischen Literatur Schlesiens aus jener Zeit übrig haben, vergebens,

geschweige denn, daß man sie in der großen Menge der Bevölkerung nachweisen könnte.

Und hier berühren wir noch einen andern wichtigen Punkt. Dem ganzen deutschen Bürgerthume jener Zeit ist eine Concentration des gesammten idealen Lebens auf den Kreis seiner Stadt eigenthümlich. Der Begriff eines Vaterlandes, des engeren wie des weiteren, ist hier kaum bekannt, hinter den Markzeichen des Weichbildes beginnt die Fremde. Diese locale Concentration beherrscht sichtlich auch die Sphäre des kirchlichen Lebens. Wohl ist der deutsche Bürger stolz darauf, die Kirchen seiner Vaterstadt zu beschenken und zu schmücken, doch der Zusammengehörigkeit dieser Kirchen mit der ganzen Christenheit ist er sich wenig bewußt. Eifersüchtig wacht er über der Selbstständigkeit dieser Kirchen, und jedes Eingreifen selbst der höheren geistlichen Behörden erregt Widerspruch und Unzufriedenheit. In den Städten hatte auf die Besetzung der Pfründen die Bürgerschaft mittelbar größeren Einfluß, als man gewöhnlich annimmt. Denn wenn gleich die Verleihung der Pfarr- und Caplanstellen meist durch die kirchlichen Obern erfolgte, so bestand dagegen für die sehr große Anzahl der Altaristen (an den beiden Hauptpfarrkirchen Breslaus waren zur Zeit der Reformation 105 Altäre mit 236 Altaristen) fast durchgängig Laienpatronat und diese Stellen wurden natürlich vorzugsweise mit Bürger söhnen besetzt. Da sich nun aber ganz naturgemäß aus dieser großen Zahl eingeborner Kleriker das städtische Pfarramt rekrutirte und ersetzte, und auch die geistlichen Oberen auf diese Candidaten um so mehr angewiesen waren, als die Einkünfte der Altarlehen häufig zur Aufbesserung der Pfarr- und Caplangehalte erforderlich schienen, so war schon damit dem Laieneinflusse der Weg gebahnt; die große Kette der Vettertschaft, welche ja damals die städtischen Gemeindewesen zu regieren pflegte, umschlang auch die kirchlichen Kreise, band die Geistlichen an den Ort und erschütterte eins der wichtigsten Principien der Hierarchie, nämlich das Bestreben, die Geistlichkeit von allen sonstigen Banden und Einflüssen loszulösen.

Wenn wir jetzt dem Ultramontanismus das Princip der Nationalkirchen entgegenzusetzen pflegen, so werden wir zugeben müssen, daß das Princip des Lokalkirchenthums, welches das deutsche Bürgerthum im Mittelalter herausbildete, jenem kaum minder fern, ja thatsächlich feindlich entgegenstand. Für die Breslauer beispielsweise war schon die Dominsel, sammt Allem was darauf war, Domcapitel und Bischof, etwas Fremderes, dem Kreise ihrer opferfreudigen Frömmigkeit Entrücktes.

Von jener strengen Disciplin, welche der Katholicismus unserer Tage auch dem Laien gegen höhere Würdenträger der Kirche einzuprägen vermag, kannte jene Zeit sehr wenig. Von einer Verehrung für die Päpste, welche allerdings gerade im 14. Jahrhundert durch die Habsucht ihrer Legaten und

die notorische Bestechlichkeit, die am Hofe zu Avignon herrschte, gründlich discreditirt wurden, war in diesen Kreisen keine Rede. Wenn Jemand im 14. Jahrhundert bei der deutschen Bürgerschaft hätte freiwillige Gaben für den Papst sammeln wollen, er hätte sehr wenig zusammengebracht, ja selbst ein vom Papste ausgegangener Ablass hätte in den höheren Schichten der städtischen Bevölkerung nur sehr beschränkten Credit gehabt.

Wir haben hier allerdings ein Entwicklungsmoment vor uns, welches der späteren Reformation in den deutschen Städten wirksam den Weg gebahnt und den größten Schritt, den Luther zu thun hatte, das Heraustreten aus dem altherwürdigen Gebäude der allgemeinen Kirche wesentlich erleichtert hat.

Wer so die Signatur des 14. Jahrhunderts erkannt hat, der kann sich leicht versucht fühlen, den folgenden Zeitraum bis zur Reformation etwa so zu charakterisiren, daß er behauptet: das Bedürfniß einer kirchlichen Reform ward eigentlich allgemein in ganz Europa empfunden, wie anderwärts so entfremdeten sich auch in Schlesien mehr und mehr gerade die besseren Schichten der Bevölkerung von der Hierarchie und standen deren Bestrebungen häufig directer Opposition gegenüber; die fromme Anhänglichkeit galt nur dem nächsten kirchlichen Kreise. Es fehlte bloß noch, daß diese Opposition auch das eigentlich religiöse Gebiet ergriff, und dazu hat hier in Schlesien die hussitische Bewegung mitgewirkt; durch die langjährige enge Berührung mit den Hussiten sind vielfach Saamenkörner freien Denkens ausgestreut worden, die da und dort aufgingen und eine veränderte religiöse Anschauungsweise vorbereiteten, auf welcher dann die große Reformation des 16. Jahrhunderts fußen konnte. — Es liegt nahe, so zu schließen.

In dieser Weise hatte sich nun auch die ältere schlesische Geschichtsschreibung die Sachen zurecht gelegt, und während man von katholischer Seite in der Darstellung der Hussitenkriege sich meist auf eine möglichst grelle Ausmalung der Gräuelp beschränkte, verfehlten protestantische Historiker selten, den Klagen um jene Verwüstungen ein Wort über die reformatorisch-propädeutische Wirkung des Hussitenthums anzufügen.

Indeß eine derartige Auffassung findet in den Thatsachen keineswegs ihre Bestätigung.

Sowie König Sigismund zur Regierung gekommen ist, nimmt er in der böhmischen Frage eine Stellung, wie sie schroffer nicht gedacht werden kann. Er wirft sich ganz und gar in die Arme der Kirche und verlangt vom Papste die Organisirung eines Glaubenskrieges gegen seine empörten böhmischen Unterthanen. Dies geschieht, und Breslau wird von Anfang an der Heerd der Gegenrevolution. Hier wird der Reichstag versammelt, der den großen Krieg beschließen soll, hier wird am Lataresonntage 1420 auf offenem Markte gegen die Ketzer gepredigt, den am Kriege Theilnehmenden

Ablaß vom Papste verheißen, ja zur würdigen Einweihung der neuen Aera wird sogar ein Autodasé veranstaltet, ein Prager Kaufmann, Namens Krasa, der hier in Geschäften sich aufhält, wird, weil er das Kostnitzer Concil gelästert, in Breslau lebendig verbrannt.

Glaubenskrieg, Kreuzpredigten, Ablaßkram, Autodasés — man sieht mit ihrem ganzen Apparate zieht die geistliche Herrschaft siegreich ein in die ihr bisher so feindlichen Mauern, und doch entdeckt auch das aufmerksamste Auge nicht das kleinste Zeichen dafür, daß diese ungewohnten Dinge hier Entrüstung oder auch nur unwillige Verwunderung erregt hätten, der Widerwille gegen den gemeinsam zu bekämpfenden Feind ist größer als die Scheu vor dem Bundesgenossen. Eine wirkliche Intimität, wie sie keine frühere Zeit gekannt, herrscht fortan, so lange der Krieg dauert, zwischen dem Breslauer Rath und dem Bischof. Und nun geht es weiter. Man rüstet eifrig zum Kriege, es erfolgt 1421 ein Einfall in Böhmen, und Greuel der blutigsten Verwüstung bezeichnen den Weg des schlesischen Heeres. Man könnte vielleicht die Berichte des böhmischen Chronisten, der die Grausamkeiten der Schlesier mit den schwärzesten Farben malt, als parteiische Uebertreibung zurückweisen, aber wir können nicht die Briefe aus dem eignen Lager der Deutschen verleugnen, in denen, als wäre das ganz selbstverständlich, erzählt wird, wie man die ersten Gefangenen, unglückliche böhmische Bauern, die auf den Glazer Bergen als Vorposten standen, ohne Weiteres qualvollem Feuertode überlieferte. Und die das thaten, waren nicht fanatisirte Rotten; so weit hatte die Kreuzpredigt nicht gewirkt, daß etwa eine Massenerhebung von begeisterten Priestern geleitet erfolgt wäre. Der Krieg war vorbereitet worden wie jeder andere, die Städte hatten je nach ihrer Bedeutung ihr Contingent von Söldnern ausgerüstet, und diese waren in den Krieg gezogen. — In der gemäßigsten Weise mahnt der böhmische Landtag von Czaslau aus zum Frieden, man hört nicht darauf, wohl schwindet allmältig der Eifer für den Krieg gegenüber der kläglichen Politik des Kaisers, der Schwäche des Reiches, aber der Haß bleibt.

Dann kommen schwere Zeiten über Schlesien, sieben Jahre hindurch wälzen sich immer neue Schwärme der Hussiten über die Berge, Alles mit Verwüstung erfüllend, das Land steht ihnen offen, nach wenig rühmlichen Kämpfen beschränken sich die einheimischen Truppen auf die nothdürftige Vertheidigung einiger größeren Städte. Bald setzen sich die Böhmen auch in einzelnen schlesischen Burgen fest, von da das Land ununterbrochen brandschatzend und beraubend, Schlesien verödet mehr und mehr. Aber mitten in diesem Glend, im Stich gelassen von Kaiser und Reich rüsten die Schlesier, die Breslauer, Schweidnitzer, Liegnitzer, Neiße geduldig immer von Neuem. Aus ihren Briefen könnte Niemand eine Mißbilligung der kaiserlichen Politik,

einen Wunsch, den Hussiten Zugeständnisse gemacht zu sehn, herauslesen, vielmehr haben wir immerfort den Eindruck, man beklage wohl den üblen Gang des Kampfes, aber man zweifle keinen Augenblick an der guten Sache, die man verfechte, an der Nothwendigkeit einer Bekämpfung des entgegenstehenden Principes.

Es ist dieser Sachlage gegenüber wohl kühn, noch von einer Sympathie der Schlesier für die hussitische Sache zu sprechen, ich wenigstens habe nichts der Art gefunden. Wohl kenne ich einige Fälle, wo schlesische Adelige auf von den Böhmen besetzten schlesischen Burgen Kriegsdienste gethan haben, aber ich zweifle keinen Augenblick, daß diese nicht der Glaube der Hussiten, sondern die sichere Aussicht auf Abenteuer, Sold und Beute gelockt hat; diese Ritter an der Heerstraße haben keinen Anspruch darauf, die Gesinnung des Volkes zu vertreten. Und in dieselbe Kategorie nur dem Stande, nicht der Art nach höherstehend, gehört jener Herzog Bolko von Oppeln, der allein von den schlesischen Fürsten für die Sache der Hussiten sich gewinnen ließ. Auch er wandelte, wie es schon sein Vater und seine Ohme gethan, die Wege der Raubritter, und wenn er dann die Bundesgenossenschaft mit den Hussiten dazu benutzte, den Kanonikern von Ober-Ologau ihre Güter wegzunehmen, so hat sicherlich die Raubsucht ungleich mehr Antheil daran gehabt, als irgend welche religiöse Ueberzeugung. Ebenso wenig will es etwas besagen, wenn den siegreich daherziehenden böhmischen Heeren sich Leute der unteren Volksklassen, sei es durch Zwang, sei es auch durch Gewinnsucht getrieben zu Dienstleistungen mancherlei Art bereit finden lassen. Das Alles ändert Nichts an der Thatsache, daß für das Volk im Großen und Ganzen bis in die höchsten Schichten hinauf die Hussiten unverändert die „verdammten Ketzer“ sind und bleiben, daß in dem Stadtbuch von jener Zeit Signaturen uns aufstoßen, wo ein obrigkeitliches Zeugniß angerufen wird, um Einzelne vor dem Vorwurfe hussitischer Sympathien, wie vor dem größten Schimpfe zu sichern, und daß irgendwelche Edikte der geistlichen Gewalt, wie sie in Polen und Ungarn; ja selbst an einzelnen Orten des westlichen Deutschlands zur Unterdrückung hussitischer Ketzerien erlassen wurden, in Schlesien ganz überflüssig waren.

Freilich darf dem gegenüber nicht verschwiegen werden, daß auch die Hussiten keine Propaganda gemacht haben. Es verdient dies wohl hervorgehoben zu werden, denn es ist ein seltener Fall, daß Heere, welche siegreich für religiöse Zwecke kämpfen und größtentheils von Priestern angeführt werden, sich enthalten, dem Glauben, für den sie streiten, auch in der Fremde Anerkennung zu sichern. Aber kein Zeugniß spricht dafür, daß sie hier in den Städten, welche sie erobert, Bekehrungspredigten gehalten, daß sie ihrer Glaubensform und speciell dem Abendmahl unter beiderlei Gestalt Eingang

zu verschaffen gestrebt haben. Wie es scheint, wollten sie ihren Glauben gar nicht weiter ausbreiten, als die czechische Zunge klang.

Nur destruirend haben sie die religiösen Principien, welche sie verfochten, zum Ausdruck gebracht in dem wilden grausamen Hass gegen die Geistlichkeit, in der Vermüstung der Klöster, der Entweihung der Kirchen, der Vernichtung der Heiligenbilder. Die Folge davon war der schreckliche Ruf, in den sie hier in Schlessen gekommen sind. Einen guten Theil der Greuel, welche ihnen zugeschrieben wurden, läßt die historische Kritik als Legende oder als Uebertreibung frommer Eiferer erkennen, Vieles bleibt aber doch bestehen, wenn man auch zugeben muß, daß es ihre Gegner waren, die zuerst dem Kriege seinen grausamen Charakter aufgedrückt haben. — Dennoch war nicht die Rohheit und Grausamkeit der Böhmen der Hauptgrund, der die Schlesier gehindert hat, mit den Hussitischen Lehren zu sympathisiren.

Mit größerem Rechte darf man den nationalen Gegensatz als den Grund der schlessischen Antipathie betrachten. Die auf altslavischem Boden angesiedelten Deutschen konnten ein Gefühl der Furcht vor einer großen slavischen Reaction schwer loswerden und sahen argwöhnisch auf jede stärkere Regung slavischen Nationalgefühls. Zu dieser Scheu gesellte sich in ihnen eine gewisse Geringschätzung der an Intelligenz und Cultur tiefer stehenden Race. Aus diesen Händen eine gereinigte Form ihrer Religion entgegenzunehmen, würden sie in keinem Falle über sich vermocht haben. Und dazu waren die Czechen die Bedränger der deutschen Landsleute in Böhmen, mit denen die Schlesier nicht nur durch nationale Verwandtschaft, auch durch mannigfache Verkehrsbeziehungen verbunden waren; am Anfange der Hussitischen Bewegung haben mehrfach die Deutsch-Böhmen beweglich die Hilfe der Schlesier angerufen und als der Krieg begann, erschien er den Schlesiern zumeist als ein Kampf zwischen Deutschen und Slaven.

Aber als letzter Erklärungsgrund für die Abneigung der Schlesier gegen die Hussiten darf auch der nationale Gegensatz nicht gelten; dem deutschen Bürgerthum in den größeren Städten Schlessens war diese Empfindung vielleicht die herrschende, für das Land im Ganzen nicht. Auch die nationalen Strömungen haben ihre Zeit, sie fließen einmal stärker, dann wieder schwächer dahin, und man kann nicht behaupten, daß sie gerade im 15. Jahrhundert bei den Schlesiern eine besonders starke Gewalt gehabt haben. Zeugnisse eines gesteigerten deutschen Bewußtseins in Schlessen vermöchte ich nicht anzuführen; es ist doch z. B. charakteristisch, daß die Herzoge der Oelser Linie, die Brüder des damaligen Bischofs von Breslau, die eifrigsten Theilnehmer am Hussitenkriege, auch am dringendsten und devotesten um die Gunst des Polenkönigs buhlen, sich sogar unter sein Hofgesinde aufnehmen lassen. Sie thun dies nicht etwa im Drange der Noth, sie halten sich schon vor dem Hussiten-

kriege so, und was die Hauptsache ist, Niemand scheint daran Anstoß zu nehmen. Ebenso ist es doch auch bezeichnend, daß in den Briefen jener Zeit die Hussiten nie als Slaven bezeichnet werden, man nennt sie Hussen oder Taborer (Taboriten), mit besonderer Vorliebe aber „die verdammten Ketzer“ und wir können uns dem Eindrucke nicht verschließen, als habe für die Briefsteller in dem Vorwurfe der Ketzerei das gelegen, was am meisten abstieß.

Es erscheint wie ein Widerspruch, daß die Schlesier und speciell die Breslauer, welche wir — nach moderner Sprechweise — als durchaus liberale Katholiken kennen gelernt haben, sich plötzlich in einen so heftigen und hartnäckigen Ketzerhaß hineintreiben ließen. Aber es ist mißlich, moderne Schlagwörter auf alte Zeiten anzuwenden. Man vergesse nicht, daß es die fortgeschrittenen Liberalen auf kirchlichem Gebiete, Männer wie Gerson und Peter d'Alilly waren, welche in Kosniz am heftigsten die Verbrennung von Hus forderten. Man darf keinen Augenblick zweifeln, daß die in Breslau herrschende Anschauung, die auch in den Gesprächen der Bürger untereinander lebhaften Ausdruck fand, einem päpstlichen Legaten äußerst ketzerisch erschienen wäre; man hat hier sehr freie Worte über die Geistlichkeit und gegen den Papst geäußert, ohne daß Jemand daran Anstoß genommen hätte, und trotzdem ist der Haß gegen die Hussitenketzer gerade hier so heiß geworden.

Bei diesem Haß kam das Glaubensbekenntniß unzweifelhaft sehr wenig in Betracht. Man hatte in der That kaum Veranlassung darnach zu fragen. Schon das Gebahren, durch welches die hussitische Bewegung sich kund gab, genügte, um ihr die Herzen zu entfremden. Gegen die wilden Horden, welche gleich im Jahre 1420 eine große Anzahl von Kirchen und Klöstern verwüsteten, empörte sich auch das religiöse Gefühl, welches ebenso frevelte. Schon die tumultuarische Entfesselung der Massen hätte hingereicht, das deutsche Bürgerthum, in welchem das höchste Maß von Gesetzmäßigkeit, welches das Mittelalter überhaupt kannte, seinen Ausdruck fand, zurückzuschrecken, man würde sie gescheut haben, wie die Bürger neuerer Zeit die Jakobiner oder Communisten gefürchtet haben. Aber die Zerstörungswuth jener Massen richtete sich speciell gegen die Stätten, welche der Glaube geheiligt, in deren Verehrung Alle übereinstimmten. Seit man die Feinde Ketzer nannte, galten sie als Feinde der Christenheit. Der Name stellte sie auf gleiche Stufe mit den Türken und Helden. In der That, die Schlesier stehen den Hussiten ganz ähnlich gegenüber wie die Deutschen im Reich Jahrhunderte lang den Türken gegenüber sich verhalten haben. Hier wie dort ist nicht ein hervorragendes Maß von kriegerischem Eifer zu rühmen, vielmehr ist gerade die Lässigkeit und Unzulänglichkeit der eigenen Kriegisleistungen der beste Bundesgenosse für den gefürchteten Gegner. Aber über das Princip, daß man in dem Gegner den Feind der christlichen Cultur zu bekämpfen habe, und daß mit ihm kein dauer-

hafter Friede möglich sei, darüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit. — Wir meinen, dieselbe Stimmung blieb auch im Jahrhundert der Reformation. Auch damals, so oft die sociale Erregung unter Bauern und Widertäufern das blutige Banner erhob, vereinigte sich sofort Alles, Anhänger der neuen Lehre wie ihre Gegner, um zunächst jene drohende Bewegung niederzuschlagen. Wer will ermessen, welchen Gang die Reformation Luther's gehabt hätte, wenn sie gleich im ersten Anfange die Massen so wild aufgewühlt hätte, wie dies der Hussitismus that?

Allerdings allmählig stellte sich unter den Hussiten eine nicht verächtliche Ordnung her, und es ist kein Zweifel, daß die Schlesier in dem jahrelangen obzwar meist feindseligen Verkehr mit den Hussiten, deren Schaaren sich dauernd bei ihnen festsetzten, Gelegenheit genug hatten, auch den eigentlichen dogmatischen Inhalt des Hussitismus näher kennen zu lernen und für die Aeußerungen eines freieren Geistes, für das Reformatorische, Sympathien zu finden.

Aber in keiner Weise thun sie das, und was sie abhält, ist neben der Nachwirkung des ersten abschreckenden Eindrucks und neben der nationalen Antipathie noch etwas Anderes. Denn um Alles zu sagen: das schlesische Volk, selbst in den höheren Ständen, war damals noch nicht reif zur Reheret, wenn wir mit diesem Worte die Selbstthätigkeit des Individuums bei Prüfung des überlieferten Lehrbegriffs bezeichnen, im Gegensatz zum Autoritätsglauben. Wollen wir die Reformation Luther's zum Vergleich heranziehen, dürfen wir vor Allem nicht vergessen, welchen gewaltigen Schritt vorwärts inzwischen die geistige Entwicklung unserer Nation gethan durch die Humanitätsstudien und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Nahe liegt hier der Einwurf: waren denn die Czechen, welche so eimüthig der Lehre ihres Reformators sich zuwandten, reifer, gebildeter? Ein ganzes Volk verläßt so entschlossen den Glauben der Väter, um ungeschreckt von dem furchtbaren Vorwurfe der Reheret einen neuen Weg des Heils zu suchen! — Es ist lehrreich, einen Augenblick dabei zu verweilen. Was dort die Bewegung so gewaltig gemacht hat, war freilich nicht eine größere Bildung, vielmehr der Umstand, daß die religiösen Impulse eine übermächtige Verstärkung erhielten durch nationale und sociale Momente.

Vor Allem durch nationale. Nach einer eifrig von den Herrschern begünstigten germanisirenden Arbeit mehrerer Jahrhunderte war in Böhmen die czechische Sprache allmählig zur Sprache des gemeinen Mannes herabgedrückt worden; wie zahlreich auch die Vertreter dieser Nationalität namentlich auf dem platten Lande sein mochten, und obwohl auch eine Anzahl von Adligen über die Bevorzugung der deutschen Eindringlinge grollend an ihr festhielten, das Deutsche herrschte doch am Hofe, in den Städten und in den höheren

Schichten der Gesellschaft; jene denkwürdige Bethlehemskirche, die Stätte von Hus' Wirksamkeit, war 1391 gegründet worden, weil „die Prediger, welche sich der böhmischen Landessprache bedienten, genöthigt waren, sich in Häusern und abgelegenen Winkeln umherzutreiben.“

Wenn nun eben in dieser Kirche, wo den Worten der Stiftungsurkunde gemäß vorzugsweise das „gemeine Volk mit dem Brode der heiligen Predigt erquickt werden sollte“, ein Mann von der Gelehrsamkeit, der Beredsamkeit und dem rücksichtslosen Freimuth des Joh. Hus als Prediger thätig war, so mußten die Resultate dieser Wirksamkeit sofort der czechischen Nationalität zu Gute kommen, die czechische Sprache kam zu neuen Ehren dadurch, daß der gefeierte Prediger sich ihrer bediente. Die von Hus veranlaßte, wenn auch vielleicht nicht beabsichtigte Auswanderung der deutschen Studenten und Lehrer im Jahre 1409 machte ihn vollends zum nationalen Parteihaupte. Je mehr ihn seitdem die Deutschen, wie er selbst so oft klagt, anfeindeten und verfolgten, desto dankbarer hingen ihm die Czechen an. Schon hier kamen sociale Momente mit ins Spiel. In dem Nationalitätenkampfe wirkte unvermeidlich eine gewisse Mißgunst des niederen czechischen Volkes gegen die hier, wie überall in den slavischen Ländern, zu einem höheren Wohlstand gekommenen Deutschen, und in demselben Sinn wirkte der heftige Tadel in des Hus Predigten gegen die Verderbtheit des Klerus, gegen ihre Ueppigkeit und Geldgier im Gegensatz zu der Einfachheit der Apostel. Wiederholt klagten die Geistlichen, wenn auch vielleicht übertreibend, Hus denuncire seinen Hörern die Zahlung der geistlichen Zehnten als ungerechtfertigt. Nicht so sehr, was Hus sagte, als die Consequenzen, die seine Hörer zogen, machten seine Predigten zu nationalen und socialen Agitationen, die eines mächtigen Eindruckes nicht verfehlen konnten. Und diese Keime waren längst ausgegangen, als Hus' Auftreten gegen den Ublat sein vollständiges Zerwürfniß mit den kirchlichen Gewalten und in letzter Folge seine Citation vor das Concil zu Kostnitz bewirkte. Die Flamme seines Scheiterhaufens setzte ganz Böhmen in Brand. Als nach dem Tode Wenzels das Land dem Kaiser Sigismund huldigen sollte, in welchem es den wortbrüchigen Henker des Märtyrers verabscheute, brach die Bewegung los, und als sich die Massen erhoben, schwackten sie ihre Waffen nicht für ein größeres Maß von religiöser Freiheit, sie verlangten in erster Linie die Befreiung vom Joche der Deutschen, denen sie die Verfolgung des verehrten Lehrers und Führers schuld gaben. Die Bekämpfung der Deutschen an den Orten, wo sie dicht genug saßen, um Widerstand zu leisten, wie z. B. in Kuttenberg, war der erste Schritt. Gleichzeitig griff man überall nach den geistlichen Gütern, plünderte die Klöster, und sowie die Bewegung Zehnten und Abgaben an den Klerus hinwegspülte, so auch zum größten Theile die Zinsen und Steuern, welche der Adel

erhob; von den Diensten, die derselbe bisher verlangt hatte, war in den stürmischen Zeiten nicht mehr die Rede. Es war zugleich eine sociale Revolution im eigentlichen Sinne des Wortes, selbst die religiöse Forderung des Kelches bei dem Abendmahle erschien der Masse unter dem Gesichtspunkte der Rückforderung eines Rechtes, das von dem eigennützigen und tyrannischen Klerus bisher dem Volke vorenthalten war.

Und nun weiter. Bewaffnete Leidenschaften bilden die Heere der Bewegung, hervorragende Feldherren, wie der große Bischa, erfinden für die Massen die geeignete Taktik, welche sie unwiderstehlich macht. Fester schließen sich die Heere an die siegreichen Führer. Religiös entflammt, für die Nationalität begeistert, entwickeln sie zugleich einen energischen militärischen Corpögeist, Ruhm und reiche Beute ist ihr Lohn. In diesen Heeren, welche weit und breit in fremden Ländern Schrecken verbreiten, lebt und wirkt der hussitische Geist.

Ganz anders das Volk daheim. Hier verfliegt sehr schnell der Rausch und die ernüchterte Menge vermißt schmerzlich den sicheren Halt einer fest geordneten kirchlichen Gemeinschaft. Von Jahr zu Jahr wächst im Volke die Sehnsucht nach dem schützenden Schirmdache der alten Kirche, die Trophäen der erfochtenen Siege vermögen keinen Ersatz zu gewähren, der Fluch der Kezerei lastet schwer auf den Gemüthern, die bisher zum Schweigen gebrachten Anhänger der alten Lehre fassen Muth und helfen mahnend nach. Wie stark auch die Herrschaft der siegesstolzen Heere ist, sie empfinden doch, was im Volke vorgeht. Von dem erwünschtesten Ziele einer Ausbeutung der Bewegung in nationalem panslavistischem Sinne zurückgehalten durch die starre Orthodoxie der Polen, bieten auch sie die Hand zu Besprechungen, und der Jubel, mit welchem das Prager Volk die Abgesandten des Baseler Concils empfängt, zeigt unverkennbar die Stimmung der Mehrzahl. Lauter werden Wünsche und Kundgebungen für die Wiedervereinigung mit der alten Kirche, schon erhebt der Adel, dem es im Bündniß mit den radicalen Taboriten nie recht wohl gewesen, gestützt auf die Stimmung des Volkes wieder sein Haupt, und endlich sind die im Felde unbezwungenen Hussiten genöthigt, den Frieden zu machen gegen das winzige und noch arg verclaustrierte Zugeständniß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt; ankämpfend dagegen erliegen die Fanatiker in der Schlacht bei Böhmischem-Brot.

So eng eingedämmt ward der Strom, der sich am Anfang so wild und reißend wie kein anderer ergossen. Wer wollte es leugnen, daß es eine Niederlage ist, in welcher die hussitische Bewegung endet? Siegreich bewährt aber hatte sich der gewaltige Zauber der alten Kirche, der zu widerstehen die damalige Generation nicht die Kraft besaß.

Blicken wir auf Schlefien zurück. Man kann sagen, es sei wenig wunder-

bar, daß während der Hussitenkriege selbst sich Sympathien für die feindlichen Nachbarn nicht gezeigt hätten. Vielleicht haben die reformatorischen Ideen sich nach und nach doch entwickelt? — Zieht man den Vorhang noch einmal auf und betrachtet einige spätere Jahrzehnte, was erblickt man? Auf der einen Seite Böhmen zur Ruhe gekommen unter einem nationalen König, Georg Podiebrad, der sehr gemäigt an hussitische Traditionen sich anschließt, und diesem gegenüber die Schlesier, erfüllt von einem bis ins Fieberhafte gesteigerten Reizerhasse, in dem sie jeder Vorstellung taub fort und fort beharren. Was den Kreuzpredigten im Jahr 1420 nicht gelungen war, jetzt gelingt es, die Stadt Breslau erlebt das nie gesehene Schauspiel, daß ein Minorit Johann Kapistran das Volk zum wildesten Fanatismus fortreibt.

Das ist die ausgegangene Saat der Hussitenkämpfe. Weit entfernt die Regungen eines freieren Geistes zu bringen, haben sie die kirchliche Reaction gebracht. Und wie im Ganzen die Schrecken der Hussitenkriege dazu geführt haben, der durch eigene Sünden, durch Schisma und Entscheid der Concilien arg geschwächten Hierarchie erhöhte Bedeutung in den Augen der Menge zu verleihen, so hat dieselbe Ursache in Schlesien die Gemüther bis zu kirchlichem Fanatismus zurückgeschleucht in die Arme der Kirche. Das der großen Reformation langsam entgegenreisende Gemüth des Volkes, durch die hussitische Bewegung ist es in Sehnsucht und Bedürfniß nicht gesteigert, sondern gehemmt, ja weit herabgedrückt worden, mühsam hat es sich von Neuem auf sich selbst befinnen und wieder mit neuen Ansätzen sich versuchen müssen. Ist es doch noch später geradezu verhängnißvoll gewesen für die Entwicklung der Reformation im deutschen Osten, daß hier zwischen den beiden Nachbarlanden Böhmen und Schlesien das 15. Jahrhundert eine tiefe, unübersteigliche Kluft gerissen hatte? Als König Ferdinand 1546 von Breslau aus nach Regensburg zu dem Reichstage zog, der dem ersten deutschen Religionskriege unmittelbar vorausging, da konnte er seinem Bruder, dem Kaiser, die willkommene Nachricht bringen, er habe Böhmen und Schlesier im erbittertsten Zwiespalt über ihre beiderseitigen Privilegien zurückgelassen, es sei absolut keine Aussicht, daß die zahlreichen Anhänger der neuen Lehre diesseits und jenseits der Sudeten sich angesichts der gemeinsamen Gefahr für ihren Glauben die Hände reichten. Ganz richtig hat er vorausgesehen, daß die Consequenzen der Hussitenzeit die deutschen Schlesier und die czechischen Böhmen auseinanderhalten würden,

Wir kommen zum Schlusse. Wohl haben die Czechen ein Recht, das Andenken des Hussitismus hoch zu halten. Ohne jene Bewegung würde ihre Nationalität nach menschlichem Ermessen jetzt in nicht eben anderer Lage sein, als die der Wenden in der Lausitz. Auf den Standpunkt der Czechen uns zu stellen wird uns Niemand zumuthen, wie bereitwillig wir

auch vom Standpunkte geschichtlicher Betrachtung die Consequenzen der hussitischen Bewegung als Thatfachen anerkennen. Sicherlich erscheint es ungerecht, die bewundernde Hochachtung, welche uns die Persönlichkeit des Johann Hus, die Reinheit seines Lebens, der bis zum Tode getreue Muth der Ueberzeugung abnöthigen, dadurch erniedern zu lassen, daß thatsächlich sein Wirken ein dem Deutschthum feindliches war. Wir gönnen ihm auch den Platz am Wormser Lutherdenkmal. Stellt doch dieses Monument Luther nicht bloß als nationalen Helden der Deutschen hin, sondern als die Verkörperung eines großen welthistorischen Principeß, und es scheint wohl gerechtfertigt, daß auch fremde Männer, die minder siegreich als der deutsche Reformator für dieselbe Idee zu kämpfen und zu leiden verstanden haben, ihren Platz fanden. Dorthin an die Seite von Savonarola, Petrus Walbus, Wiclef gehört auch Hus. Nur weiter zu gehen ist nicht erlaubt. So wenig die Lehre von Hus einen Einfluß geübt auf Luthers Thätigkeit, so wenig, ja noch weniger hat die hussitische Bewegung der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts vorgearbeitet oder den Weg gebahnt.

Es wäre eine interessante noch zu lösende Aufgabe, auf kleinerem Gebiete wie eben z. B. in Schlesien im Einzelnen den Prozeß zu untersuchen, der die Geister der großen Luther'schen Reformation entgegenreißen ließ. Eines wurde oben angedeutet, was von alter Zeit her sich entwickelnd der Reformation Vorschub leisten konnte, es war jener particularistische Zug, den das deutsche Bürgerthum herausgetrieben hatte, und der einmal doch in Gegensatz treten mußte zu dem großen Einheitsgedanken der katholischen Kirche. Seine Familie, sein Haus, seinen Staat fand der Bürger in dem engen Umkreise der Stadtmauer, in ihm, so wollte er, sollte auch seine Kirchengemeinschaft sich möglichst abschließen.

Es war dies die erste unbestimmte Regung eines wichtigen Postulates, des wichtigsten, welches die Reformation zu erfüllen gehabt hat, daß sie statt des großen Himmelschlüssels, den der Statthalter Petri verwaltete, jedem Menschenkind einen eignen in die Hand drückte, mit der glaubhaftesten Versicherung, daß alle diese Kleinen das künftige Lebenshaus des Bürgers wohl erschließen würden. Als der stauenswerthe Fortschritt, den die allgemeine Bildung am Ende des 15. Jahrh. machte, Denken und Empfinden, alles Leben der Nation mächtig vertieft hatte, als Guttenbergs Erfindung die alten Zeugnisse des Glaubens wie die neuen Gedanken erleuchteter Männer zum Gemeingute Aller gemacht hatte, da war die Zeit gekommen; das zündende Wort des Wittenberger Professors fand, sobald es gesprochen war, in Schlesien wie überall tausendstimmigen Wiederhall. Nicht tumultuarisch wie einst in den Hussitenzeiten, sondern still und geordnet vollzog sich der große Umschwung, getra-

gen weniger durch äußere politische, sociale, nationale Forderungen als durch innerliches gemüthliches Bedürfniß. Und hier haben die Schlesier ihre deutsche Art dauerhaft bewährt. Unter allen Ländern des Habsburgischen Hauses war Schlesien das einzige, welches durch zwei Jahrhunderte Habsburgischer Herrschaft dem Zwange und den Versuchungen der Söldner, Jesuiten, kaiserlichen Hofbeamten mannhaft widerstand, und unter einem fortwährenden unerhörten Druck den geistigen Gewinn der Reformation nicht opferte, bis das bedrängte Land durch die Hohenzollern befreit wurde.

E. Grünhagen.

Der Bundesgerichtshof für Heimathsrecht.

Unter dem nicht ganz glücklichen Namen „Bundesamt für das Heimathswesen“ soll mit dem Gesetz über den Unterstützungswohnsitz ein neues Organ dem Bundesorganismus eingefügt werden, das bestimmt ist als oberstes Verwaltungsgericht des Bundes in Heimathssachen thätig zu sein und innerhalb dieser Zuständigkeit den Beschwerden abzuhelpfen, die zur Zeit die Gestaltung der Bundesexecution veranlaßt. Dieser Bundesheimathsgerichtshof wird für das Gebiet der Verwaltung bedeuten, was das Bundesoberhandelsgericht für das Gebiet der Rechtspflege bedeutet, er wird der feste Punkt sein, an dem sich der Verwaltungsgerichtshof des Bundes entwickelt. Die Wichtigkeit des Vorgangs ist unverkennbar und je mehr wir uns davon durchdrungen wissen, desto mehr fühlen wir die Verpflichtung kleinliche Bedenken, liebhaberische Ausstellungen fern zu halten, die zudem den Gegnern der Neuschöpfung mehr zu statten kommen wie ihren Freunden. Auf der anderen Seite ergibt sich aber auch die Verpflichtung, ernstlichen Bedenken, wohlbegründeten Ausstellungen Ausdruck zu geben, um dem richterlichen Organ der obersten Verwaltung von Anbeginn die richtige Ausbildung zu sichern, und indem wir uns anschicken, einige kritische Bemerkungen zu machen, glauben wir dieser Art Verpflichtung zu genügen.

Die Bedeutung der Verwaltungsrechtspflege ist heutzutage, nachdem, wie Robert von Mohl sagt, „glücklicherweise der unüberlegte Artikel 94 der deutschen Grundrechte, welcher alle und jede Verwaltungsrechtspflege untersagte, nicht zur Geltung gekommen, kaum mehr Gegenstand der Anzweiflung. Im Gegentheil gewinnt die Ueberzeugung rasch und stetig Boden, daß die Verwaltungsrechtspflege eines der Radicalheilmittel ist, welche die Schäden der Verwaltung zu heilen vermögen. So viel damit aber vom principielle